

Die Hallerkows.

Roman von Gerst Eobemer.

(14. Fortsetzung von Schluß.)
Ralfow hielt den Atem an, sah dem Alten fest ins Gesicht... Das war die Probe! Das war die Wahrheit!

Langsam nahm der das rechte Bein vom linken, stand auf, hielt die Hand hin.

„Herr Baron! Hätten Sie nur mit der Wimper gezuckt, so hätte meine Hand nach der Gartenpforte gezeigt! So aber! Na werden sehen!... Aber bei der ersten Plunzerei oder Schönfärberei sag ich: Adieu Sie!“

„Ich bin kein Narr und habe ehelichen Willen! Ehrlichen, Herr Hallertow!“

„Ja! Es wird Essenzeit! Und heute abend, da hört noch einer mit zu — mein Freund Lamm. Einer, der das Leben kennt. Einderstanden?“

„Mit allem! Nur einen Tisch, Herr Hallertow! Damit ich wieder die Braut rausdrücken lerne!“

„Sollen Sie lernen!... Hier!...“
Ralfow sah mit August Hallertow, seiner „Mischen“ und dem alten Lamm bis nach Mitternacht zusammen. Sein Leben hatte er erzählt, eine einzige große Beichte war's gewesen. Nichts hatte er beschönigt, nichts schöngefärbt, runter mit der Schuld gründlich. Und als er beendet, sagte der Hausherr nichts weiter als:

„Gute Nacht, Herr Baron! Ihr Koffer ist ja gepackt worden! Und wo Ihr Zimmer ist, wissen Sie!“

Da war er gegangen! Und trotz der Schmach und trotz aller Gemeinheit, die er rüchschloslos bekannt, war ihm leichter ums Herz als je zuvor. Die drei, die da unten zurückgeblieben, deren Urteil unterworfen er sich. Denn die kannten das Leben — die wußten, was Arbeit war...

„Na, Lamm!“ meinte August Hallertow.
Der weißbärtige Mann sah auf seine Zigarette.

„Schon ist anders!“
„Ei freilich! Ja es! Hier handelt es sich aber um ganz was anderes: Ob wir einen Hallunten vor uns haben, der auf uns Klavier spielen will von wegen die halbe Million für's erste — oder... Ja aber!“

„Aber August!“ sagte Frau Emma vorwurfsvoll.
„Männerhase, meine liebe Mische! Alles, nur keine Mißverständnisse!“

Herr Lamm schob das Kinn vor, schweigend erst aus und sagte schließlich:
„Mir kam's so vor, als wär' der Baron froh, sich endlich einmal seine Last vom Herzen runterreden zu dürfen!... Ich bin doch weiß Gott teurer, auf den ein „Baron“ als solcher Eindruck macht! Ja, da mein ich, das beste wär' wohl, Hallertow, Du gibst morgen früh ein Telegramm an Deine Nichte auf: Komm sofort! Und dann fühlst Du ihr auf den Zahn und stimmt alles, was uns hier vorgebetet worden ist — dann kann man ja weiter sehen, was sich tun läßt.“

Das war ein praktischer Vorschlag! Anne legte sich natürlich sofort auf die Bahn... Wenn Lamm auch kein Wort von seinem Bruder gesagt hatte, August Hallertow verstand ihn schon. Das sollte nichts anderes heißen als: Laß Paul aus dem Spiele, ich tenne ihn doch! Der ist ein Jammerkerl! Wenn Anne weg will von zu Hause, verdienen kann ich's ihr nicht! Wir hätten es also nur mit den beiden zu tun, die sich heiraten wollen!

„Ja, Lamm, das ist wieder einmal einer Deiner guten Gedanken!“
Der hielt sich die Faust vor den Mund.
„Wir haben Ernte und es ist Mitternacht dur! Zeit war's, ins Bett zu gehen!“

Am übernächsten Tage holte August Hallertow seine Nichte am Bahnhof ab. Es war nicht mehr so heiß. Als sie an den Kiefernwald kamen, mußte der Kutscher halten.

„Anne, ich möchte Bescheid wissen, bevor wir nach Hause kommen... ne Stunde Marsch wird Dir nichts schaden!“

Da gingen sie, sie mußte erzählen, was ihr Ralfow alles gesagt hatte. Als und zu warf er eine Frage ein und wenn sie nicht recht herauswollte mit der Antwort, drängte er:

„Du, ich rühr keinen Finger, wenn Du mit irgend etwas hinter Berg hältst!... Der Baron war auch verdammt offen zu mir und trabe das hat mir gefallen!“

Als Anne sagte, wie sich Ernst an den Schwager dränge, wie er ihn verführen wolle, den Eltern das Geld aus der Tasche zu ziehen — daß dies der letzte Anstoß gewesen sei, der ihrem Bräutigam die Zunge gelöst, da blieb August Hallertow stehen, stemmte die Hände in die Seiten und sah seine Nichte an.

im Traume nicht gehalten!... Und er — mein Gott — was ist da zu sagen. Er brauchte eben Geld — schleunigt! Und ich wollte weg von zu Hause! Wenn ich auch erst beide Augen zugebracht habe, später wollte ich schon die Zügel anziehen. Welches Mädchen von zwanzig Jahren trau ich denn das nicht zu. Ein bißchen verliebt war ich auch in ihn. Nicht gar zu arg — Ontel! Diese Kreise sind gewandelt wie wir und das gefällt uns!... Aber nach und nach, da hab ich ihn richtig lieb gewonnen! Weil ich fühlte, der Klammerl sah an dich! Der will ein besserer Mensch werden — durch dich — durch deine Liebe!... Da war ich eben die rechte Coaschtöchter! Die ich nach und nach rauskomme, was sie wissen will! Und als er eines Mitttags kam mit Ernst, der bei ihm war, sah ich's ihm an, daß er sich bodenlos über den geizert hatte... Ich brauchte ihn gar nicht lange zu bearbeiten. Er sah mir gegenüber — sah mich an wie ein gepugelter Hund. Da hat er geredet, mehr geredet, als ich zu wissen brauchte... Ontel, wärst Du an meiner Stelle gewesen, Du hättest Dich auch fest an seine Seite gestellt... Und ich bitt Dich herzlich — steh uns bei! Auf Dich hört der Vater! Vor Dir hat er Respekt! Weil er den hat, kommt er ja nicht hierher.“

Rachdenklich nicht August Hallertow. In diesem zwanzigjährigen Mädchen hat viel mehr, als er gedacht hatte. Wenn die auf festem Boden gestellt wurde, kam eine Hallertow vom alten Schloge zum Vorschein. Die wurde eine, die ihren Mann beim Genid padte — wenn der austeilte... Und Ralfow hatte sein Lehrgeld bezahlt — reichlich! Arbeit sieht!... Gut, eines nach dem anderen. Erst den beiden geholfen. Und später Ernst auf die Füße getreten, daß er hochsprang wie ein Gummitball! Verdammter Bengel — ich hab dich solange grün und blau, bis du Freude an der Arbeit findest. Dann werd ich wieder in anderen Tönen mit dir reden können!... Sein Aeltester —

Mag übernahm im Herbst das große Gut. Der Welt Lauf war's. Kom man in die Jahre, ging man in Pension — oder auf's Altenteil!... Aber ein Mann wie er konnte ohne Arbeit nicht leben... Seine Kinder waren eingeschlagen. Denn er hatte ihnen gezeigt, daß auf Arbeit Segen — innere Zufriedenheit — ruht! Die machten ihm den Kopf nicht schwer... Der Bruder aber hatte Sped angelegt und die Christine: erst recht, knietischig waren sie geworden — morich in der Blüte der Jahre, und die Kinder mußten das Lehrgeld zahlen. Das Mädchen fand sich durch, für den Anfang wollte er hinter sich stehen. Ernst aber brauchte noch die Hilfe, die ihm der Kindheit gestiftet hatten. Kriegen sollte er sie — reichlich, damit er ihm einst dankbar war. Hoffentlich war's nicht zu spät.

„Na, komm Anne!“ sagte August Hallertow mit einem tiefen Atemzug. „An Dir hab ich heute wahrhaftig eine sehr angenehme Enttäuschung erlebt!“

„Ontel — hilf uns! Bitte! Bitte!“
„Sieh mal — wer da ankommt!“
„Walter! Walter!“

Zwei verliebte Leutchen rannten sich entgegen, hielten sich umschlungen. Da blieb August Hallertow schon wieder stehen — nahm die weiße Schirmmütze vom Kopfe und wuschelte sich mit der Faust den Schweiß von der Stirne... Und dann warf er den Kopf in den Nacken, ging langsam auf die beiden zu. Die bettelten mit den Augen — da mußte er lachen.

„Ja! Ja! 's ist schon jut!... Und wie war's denn? Das Schloß ist so furchtbar groß! Ihr richtet Euch drei, vier Zimmer ein — und der Monsieur lern hier gründlich die Landwirtschaft!“

Anne hing an seinem Halse.
„Entsetzlich — gutes Entsetzlich!“
Wieder sah August Hallertow Ralfow mit stolzharten Augen an. Stumm trat der auf ihn zu, drückte ihm die Hand.

Da nicht der wetterfeste Mann und ging mit den beiden dem Schlosse zu. Acht Tage später fuhr er mit dem Brautpaar nach Berlin.

„Paul“, domerte er los, „da, Deinen geschneigten und gebügelt Bengel, den gib mir mal schleunigt unter die Fuchtel!“

„Ontel, wenn ich bitten darf...“
Weiter kam der nicht vor Staunen. Denn August Hallertow hatte ihm das Monotel aus dem Gesicht genommen, es zu Boden geworfen und draufgetreten, daß es in tausend Stücke zerplitterte.

„Du hältst den Schnabel, Mann, bis Du gefragt wirst! Aber das wird nicht geschehen — verlaß Dich drauf!“
Die rundliche Frau Christine schloß.

„Anne willst Du schon zu Dir nehmen — und nu noch Ernst — da sind wir ja ganz allein!“

„Das wird Euch am besten bekommen!... Und zu mir nehm ich den Lämmel nicht! Dem Lamm sein Junges, mein künftiger Schwiegersohn, mag sich mit ihm rumärgern!... Reist er aus — holen wir ihn wieder und verholten ihm gemeinshaftlich das Leber.“

„Das wird Euch am besten bekommen!... Und zu mir nehm ich den Lämmel nicht! Dem Lamm sein Junges, mein künftiger Schwiegersohn, mag sich mit ihm rumärgern!... Reist er aus — holen wir ihn wieder und verholten ihm gemeinshaftlich das Leber.“

Ernst zog vor, unter Protest das Zimmer zu verlassen. Da erzählte August Hallertow dem Bruder und der Schwägerin, welche sauberen Pläne der Junge gehabt hatte.

„Dankt Gott, daß Ralfow so anständig war! Wenn die beiden gewollt hätten — hätten sie Euch hoch genommen — ach zu irrene Reune!“
Die beiden fatten Menschen saßen da und schloßten. Der latente Bruder ließ die Mundwinkel hängen. So also sah das Ende vom Leber aus. Er konnte Paul und Christine nicht bedauern... Nein, so war's recht. Wer nicht arbeitete, solange die Kräfte reicheten, der sollte sich im Alter nicht seines Lebens freuen... Da dachte er an seine gute Mische! Das Herz wurde ihm weit. Rasch wieder nach Hause zu ihr und den Kindern, die breitbeinig und sicher im Leben standen.

Am nächsten Morgen fuhr er mit Ernst nach Hinterpommern zurück. Ralfow wollte in acht Tagen folgen — nachdem er sich mit seinen Klaußigern auseinandergesetzt, seine Pferde verkauft und seine Möbel gepackt hatte... Ernst Hallertow nahm keine Veranlassung an. Dreimal lief er weg. Da fuhr August Hallertow noch einmal nach Berlin zu Bruder und Schwägerin.

„Nicht anzufangen mit dem Kerl! Drehsche hat er genug jettiert. Habt nun wenigstens so viel Willenskraft im Leber und laßt ihn entmündigen!“
Da ging eine entsetzliche Bormerei los, aber schließlich setzte August Hallertow seinen Willen durch. „Schlappes Bande“, brumnte er, nachdem er das erreicht hatte.

Im Nebel.
Stimme von Hans Wohlfeld.

Er befand sich in einem der Täler, die sich von den Harzbergen zwischen deren letzten Ausläufern nach Süden, ins Land der Bonelquar, herunterstrecken. Die Gegend war ihm wohl vertraut. Ein fast wasserloses Flußbett, ein Weiden, wie man es in Südwest nennt, zog sich mitten durch die breite, flache Talumde. Es war der Ham, der in den Drange mündete. Nach Norden und nach Süden hin — seine Grenze des Tales konnte man erkennen. Zu beiden Seiten türmten sich die fahlen, dunklen Berge Urgelein, das, vielfach zerföhren, stellenweise gleich einer Zypolpenmauer aus unregelmäßigen Felsenquadern geschichtet war. Die Dämmerung troch schon über die Einsamkeit der Höhen, und breite Schattentogen legten sich auf das weite, totenstille Tal, das mit Felsenrinnen überfüllt war. Nur farges Gestrüpp wucherte überall hervor, dickeres, kniehohe Holz, aus dem sich in weiten Zwischenräumen hier und dort die hohe, breite Silhouette eines Baumes wie eine Insel hob.

Ganz fern, im Südosten des Tales, lag, kaum noch zu erkennen, ein kleiner Rauchstreifen am Fuße der Höhen. Das war Groenboron, das die Engländer zerstört hatten. In der Mittagszeit war Robert Engbart dem Ort so nahe gekommen, daß er durch sein gutes Glas deutlich die brandgeschwarzen Mauern der wenigen, zerstörten Häuser sehen konnte. Er wußte auch, daß noch Feinde sich irgendwo im Tal des Ham befanden, und es waren wohl auch deutsche Truppen in den Bergen. Des öfteren hörte er Schüsse in der Ferne fallen und einmal auch, weit weg, das Lachen eines Wahingengehehrs. Die Dämmerung war nur kurz. Das tiefe, leuchtende Blau des Himmels wandelte sich zu einem silbernen Grün, ein grauer Schleier spannte sich darüber aus, und dann kam die Nacht.

Robert Engbart, der ohne Aufenthalt gewandert war, ließ kurze Zeit stehen. Suchend ging sein Blick über das Tal und an den Höhen empor bis zu dem strahlenden Vorterglanz des gestirnten Himmels. Noch fand sein Auge nicht das, was er suchte, aber als er langsam weiter ging und um eine Felsenecke bog, da entdeckte er plötzlich, steil droben über seinem Weg ein Licht in den Bergen. Wie ein Fünflinden nur glomm es aus dem Dunkel, doch wenn der einsame Wanderer auch nichts sonst sah, er wußte, dort auf der Höhe lag Peter Heilmann's Hans. Eine gute Viertelstunde hatte er noch zu steigen, dann war er vorerst bei dem Freunde unter Dach. Die Aussicht auf das nahe Ziel belebte ihn neu, und mit raschen Schritten stieg er bergan.

Nicht nur Herberge gab es dort droben, auch eine gute Wache, mit der er den Briten heimzahlen konnte, was sie ihm angetan. Auch zwieselte er nicht daran, daß sich Peter Heilmann seinen Augenblick besinnen würde, mit ihm zu gehen. Der Greis hatte ihn dabei im alten Vaterland auf den Armen getragen, sein Haus stand dicht neben dem seines Vaters. Er war ihm selbst wie ein Vater gewesen, seit der alte Engbart unter dem grünen Rasen schlief, und in Südwest hatte keiner je vom anderen gelassen. Sie trafen sich so oft es ging, wenn auch Heilmann, der ein Jäger war, herauf in die Berge zog.

Der Weg war steil. Hin und wieder blieb der Bauer stehen, um Atem zu holen. Dann sah er in das Tal hinab, in dessen Tiefe, deutlich vernehmbar, das Wasser des Ham rauschte. Die Nacht wurde plötzlich kalt. Ein eisiger Wind hub an zu wehen, und die Talsohle verhäufte sich in einer leichten Nebelschicht. Erst lag der Nebel nur wie ein dünner Rauch in einem langen, schmalen Streifen über dem Wasser und konnte sich um die Büsche, die es begleiteten. Dann aber wuchs er rasch und froch in dicken Schwaden in die Berge hinauf. Robert Engbart sah ihn herankommen, sah, wie er wo-

gend höher stieg, bis er ihn selbst erreicht hatte und er untertauchte in dem kalten, leuchtenden Dunst, der plötzlich jede Aussicht sperrte. Aber bis es so weit war, hatte er sein Ziel erreicht.

Mit der Faust pochte er an die verfallene Tür des Hauses. Sie ward aufgerissen, eine Lichtflut brach in den Nebel hinaus und auf der Schwelle stand ein englischer Offizier.

Engbart machte eine jähe Wendung, als wolle er umkehren. Aber der Britte hatte ihn schon am Arm gepackt, und ein Revolverlauf bligte vor seinem Gesicht.

„Come in“, sagte der Engländer, und dann trat er auch schon die Tür hinter ihm ins Schloß.

Fünf Mann waren es außer dem Offizier, die um den Gefangenen — Robert war es — einen Kreis bildeten. Hoch und breit saßen sie miteten unter ihnen, es war keiner da, den er nicht um Haupteslänge übertrug hätte. Der breite Rand des verwitterten Schlapphutes hing ihm über die Stirn, ein tiefschwarzer Rollbart umrahmte das gebräunte Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen Blige sprühten. Die Augen sahen erst nichts als den englischen Leutnant, einen kleinen, hageren Burschen mit einem glatten Gesicht. Der war es, der dem deutschen Bauer das Haus verbrannt, der mit dem gleichen Revolver, den er da in der Hand hielt, David Kosch, den Vajiat, erschossen hatte.

Robert Engbart atmete schwer, mit geballten Fäusten stand er zwischen den Uniformen. Aber es waren ihrer sechs, und jeder hatte eine Kugel im Ohr. Was konnte er, ein waffenloser Mann, gegen sie ausrichten. Es gelang ihm, sich zu beherrichen, und er sah sich um. Die kleine Stube hatte kaum Platz für sieben Menschen. Hohe, rauhgeschwartzte Balken bildeten die Wände und die Decke. Auf dem kleinen Tisch lag eine Karte, und zwei Kerzen brannten daneben.

Der Leutnant deutete auf die Karte.

„Wir brauchen einen Führer über die Höhe in das nächste Tal, das in gleicher Richtung wie dieses streicht und westlich von hier liegt. Du kennst wohl die Wege in den Harzbergen?“

„Ich kenne sie, jeden Steig“, sagte der Gefangene trotzig.

„So wirst Du uns führen.“
„Und wenn ich mich weigere?“
Der Leutnant trat zur Seite.

„So geht es dir wie diesem da. Du bist in unserer Gewalt.“
Er deutete in die Ecke. Dort lag ein Haufen von Fellen und darauf eine Gestalt, die man im Dämmerlicht, das die winzigen Talgergen in der Hütte verbreiteten, kaum deutlich sehen konnte.

Mit zwei Schritten stand Robert Engbart neben dem Toten. Es war Peter Heilmann. Sein Gesicht hatte eine wachsgelbe Farbe und sah aus, als sei es viel kleiner als sonst. Ein winziges Loch sah an der linken Schläfe, und in dem langen heißen Bart flehte Blut.

Der deutsche Bauer stand wie versteinert. Er rührte keinen Muskel, aber innerlich bebte er, wie noch nie in seinem Leben. Es war ein Jörn in ihm, der ihn zu übermannen drohte. Für Sekunden glaubte er, seine Sinne wollten versagen. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft riß er sich empor. Als er sich zu den Engländern umwandte, war sein Gesicht schneeweiß, und der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

Er atmete schwer, mit geballten Fäusten stand er zwischen den Uniformen. Aber es waren ihrer sechs, und jeder hatte eine Kugel im Ohr. Was konnte er, ein waffenloser Mann, gegen sie ausrichten. Es gelang ihm, sich zu beherrichen, und er sah sich um. Die kleine Stube hatte kaum Platz für sieben Menschen. Hohe, rauhgeschwartzte Balken bildeten die Wände und die Decke. Auf dem kleinen Tisch lag eine Karte, und zwei Kerzen brannten daneben.

Der Leutnant deutete auf die Karte.

„Wir brauchen einen Führer über die Höhe in das nächste Tal, das in gleicher Richtung wie dieses streicht und westlich von hier liegt. Du kennst wohl die Wege in den Harzbergen?“

„Ich kenne sie, jeden Steig“, sagte der Gefangene trotzig.

„So wirst Du uns führen.“
„Und wenn ich mich weigere?“
Der Leutnant trat zur Seite.

„So geht es dir wie diesem da. Du bist in unserer Gewalt.“
Er deutete in die Ecke. Dort lag ein Haufen von Fellen und darauf eine Gestalt, die man im Dämmerlicht, das die winzigen Talgergen in der Hütte verbreiteten, kaum deutlich sehen konnte.

Mit zwei Schritten stand Robert Engbart neben dem Toten. Es war Peter Heilmann. Sein Gesicht hatte eine wachsgelbe Farbe und sah aus, als sei es viel kleiner als sonst. Ein winziges Loch sah an der linken Schläfe, und in dem langen heißen Bart flehte Blut.

Der deutsche Bauer stand wie versteinert. Er rührte keinen Muskel, aber innerlich bebte er, wie noch nie in seinem Leben. Es war ein Jörn in ihm, der ihn zu übermannen drohte. Für Sekunden glaubte er, seine Sinne wollten versagen. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft riß er sich empor. Als er sich zu den Engländern umwandte, war sein Gesicht schneeweiß, und der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

Krampfhaft preßte er die blutleeren Lippen zusammen, und sein Blick ging von einem seiner Feinde zum anderen. Ein starrs Schweigen lag in dem kleinen Gemach, das Grauen wollte die Menschen packen. Der Leutnant schüttelte es energisch ab.

„Nun?“ fragte er. Seine Stimme sollte drohend klingen, aber der Blick des Gefangenen war schuld, daß ihm das Wort nur gepreßt aus der Kehle kam.

„Ich werde euch führen“, sagte Robert Engbart. Heiser und rauh stieß er es hervor, und auf das letzte Wort des kurzen Satzes legte er den Hauptton. Das klang wild und drohend.

Aber sie wußten, daß er in ihrer Gewalt war. Als sie das Licht verlosch und der stille Mann auf dem Fella ger allein war, nahmen die Soldaten den Gefangenen in die Mitte. Sie hatten die Gewehre im Arm, und zwei von ihnen hielten ihn am Handgelenk.

Ob schon war Robert Engbart über die Höhen gegangen. Er dachte an viele Nächte, da er von hier hinausgedacht hatte über die Weite, die im Glanz der Sterne lag über das Tal des Ham und die fernen Berge. Heute stand der Nebel ringsum wie eine Mauer, starr und undurchdringlich, nicht drei Schritte weit konnte man sehen. Die Engländer hatten elektrische Lampen dabei. Wo sich das weiße Licht vertiefte in die Nebelwand hoberte, da leuchtete diese wie Silber, aber man sah deshalb nicht mehr als vorher. Robert Engbart sah ihn herankommen, sah, wie er wo-

gend höher stieg, bis er ihn selbst erreicht hatte und er untertauchte in dem kalten, leuchtenden Dunst, der plötzlich jede Aussicht sperrte. Aber bis es so weit war, hatte er sein Ziel erreicht.

Mit der Faust pochte er an die verfallene Tür des Hauses. Sie ward aufgerissen, eine Lichtflut brach in den Nebel hinaus und auf der Schwelle stand ein englischer Offizier.

Engbart machte eine jähe Wendung, als wolle er umkehren. Aber der Britte hatte ihn schon am Arm gepackt, und ein Revolverlauf bligte vor seinem Gesicht.

„Come in“, sagte der Engländer, und dann trat er auch schon die Tür hinter ihm ins Schloß.

Fünf Mann waren es außer dem Offizier, die um den Gefangenen — Robert war es — einen Kreis bildeten. Hoch und breit saßen sie miteten unter ihnen, es war keiner da, den er nicht um Haupteslänge übertrug hätte. Der breite Rand des verwitterten Schlapphutes hing ihm über die Stirn, ein tiefschwarzer Rollbart umrahmte das gebräunte Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen Blige sprühten. Die Augen sahen erst nichts als den englischen Leutnant, einen kleinen, hageren Burschen mit einem glatten Gesicht. Der war es, der dem deutschen Bauer das Haus verbrannt, der mit dem gleichen Revolver, den er da in der Hand hielt, David Kosch, den Vajiat, erschossen hatte.

Robert Engbart atmete schwer, mit geballten Fäusten stand er zwischen den Uniformen. Aber es waren ihrer sechs, und jeder hatte eine Kugel im Ohr. Was konnte er, ein waffenloser Mann, gegen sie ausrichten. Es gelang ihm, sich zu beherrichen, und er sah sich um. Die kleine Stube hatte kaum Platz für sieben Menschen. Hohe, rauhgeschwartzte Balken bildeten die Wände und die Decke. Auf dem kleinen Tisch lag eine Karte, und zwei Kerzen brannten daneben.

Der Leutnant deutete auf die Karte.

„Wir brauchen einen Führer über die Höhe in das nächste Tal, das in gleicher Richtung wie dieses streicht und westlich von hier liegt. Du kennst wohl die Wege in den Harzbergen?“

„Ich kenne sie, jeden Steig“, sagte der Gefangene trotzig.

„So wirst Du uns führen.“
„Und wenn ich mich weigere?“
Der Leutnant trat zur Seite.

„So geht es dir wie diesem da. Du bist in unserer Gewalt.“
Er deutete in die Ecke. Dort lag ein Haufen von Fellen und darauf eine Gestalt, die man im Dämmerlicht, das die winzigen Talgergen in der Hütte verbreiteten, kaum deutlich sehen konnte.

Mit zwei Schritten stand Robert Engbart neben dem Toten. Es war Peter Heilmann. Sein Gesicht hatte eine wachsgelbe Farbe und sah aus, als sei es viel kleiner als sonst. Ein winziges Loch sah an der linken Schläfe, und in dem langen heißen Bart flehte Blut.

Der deutsche Bauer stand wie versteinert. Er rührte keinen Muskel, aber innerlich bebte er, wie noch nie in seinem Leben. Es war ein Jörn in ihm, der ihn zu übermannen drohte. Für Sekunden glaubte er, seine Sinne wollten versagen. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft riß er sich empor. Als er sich zu den Engländern umwandte, war sein Gesicht schneeweiß, und der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

Krampfhaft preßte er die blutleeren Lippen zusammen, und sein Blick ging von einem seiner Feinde zum anderen. Ein starrs Schweigen lag in dem kleinen Gemach, das Grauen wollte die Menschen packen. Der Leutnant schüttelte es energisch ab.

„Nun?“ fragte er. Seine Stimme sollte drohend klingen, aber der Blick des Gefangenen war schuld, daß ihm das Wort nur gepreßt aus der Kehle kam.

„Ich werde euch führen“, sagte Robert Engbart. Heiser und rauh stieß er es hervor, und auf das letzte Wort des kurzen Satzes legte er den Hauptton. Das klang wild und drohend.

Aber sie wußten, daß er in ihrer Gewalt war. Als sie das Licht verlosch und der stille Mann auf dem Fella ger allein war, nahmen die Soldaten den Gefangenen in die Mitte. Sie hatten die Gewehre im Arm, und zwei von ihnen hielten ihn am Handgelenk.

Ob schon war Robert Engbart über die Höhen gegangen. Er dachte an viele Nächte, da er von hier hinausgedacht hatte über die Weite, die im Glanz der Sterne lag über das Tal des Ham und die fernen Berge. Heute stand der Nebel ringsum wie eine Mauer, starr und undurchdringlich, nicht drei Schritte weit konnte man sehen. Die Engländer hatten elektrische Lampen dabei. Wo sich das weiße Licht vertiefte in die Nebelwand hoberte, da leuchtete diese wie Silber, aber man sah deshalb nicht mehr als vorher. Robert Engbart sah ihn herankommen, sah, wie er wo-

gend höher stieg, bis er ihn selbst erreicht hatte und er untertauchte in dem kalten, leuchtenden Dunst, der plötzlich jede Aussicht sperrte. Aber bis es so weit war, hatte er sein Ziel erreicht.

Mit der Faust pochte er an die verfallene Tür des Hauses. Sie ward aufgerissen, eine Lichtflut brach in den Nebel hinaus und auf der Schwelle stand ein englischer Offizier.

Engbart machte eine jähe Wendung, als wolle er umkehren. Aber der Britte hatte ihn schon am Arm gepackt, und ein Revolverlauf bligte vor seinem Gesicht.

„Come in“, sagte der Engländer, und dann trat er auch schon die Tür hinter ihm ins Schloß.

Fünf Mann waren es außer dem Offizier, die um den Gefangenen — Robert war es — einen Kreis bildeten. Hoch und breit saßen sie miteten unter ihnen, es war keiner da, den er nicht um Haupteslänge übertrug hätte. Der breite Rand des verwitterten Schlapphutes hing ihm über die Stirn, ein tiefschwarzer Rollbart umrahmte das gebräunte Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen Blige sprühten. Die Augen sahen erst nichts als den englischen Leutnant, einen kleinen, hageren Burschen mit einem glatten Gesicht. Der war es, der dem deutschen Bauer das Haus verbrannt, der mit dem gleichen Revolver, den er da in der Hand hielt, David Kosch, den Vajiat, erschossen hatte.

Robert Engbart atmete schwer, mit geballten Fäusten stand er zwischen den Uniformen. Aber es waren ihrer sechs, und jeder hatte eine Kugel im Ohr. Was konnte er, ein waffenloser Mann, gegen sie ausrichten. Es gelang ihm, sich zu beherrichen, und er sah sich um. Die kleine Stube hatte kaum Platz für sieben Menschen. Hohe, rauhgeschwartzte Balken bildeten die Wände und die Decke. Auf dem kleinen Tisch lag eine Karte, und zwei Kerzen brannten daneben.

Der Leutnant deutete auf die Karte.

„Wir brauchen einen Führer über die Höhe in das nächste Tal, das in gleicher Richtung wie dieses streicht und westlich von hier liegt. Du kennst wohl die Wege in den Harzbergen?“

„Ich kenne sie, jeden Steig“, sagte der Gefangene trotzig.

„So wirst Du uns führen.“
„Und wenn ich mich weigere?“
Der Leutnant trat zur Seite.

„So geht es dir wie diesem da. Du bist in unserer Gewalt.“
Er deutete in die Ecke. Dort lag ein Haufen von Fellen und darauf eine Gestalt, die man im Dämmerlicht, das die winzigen Talgergen in der Hütte verbreiteten, kaum deutlich sehen konnte.

Mit zwei Schritten stand Robert Engbart neben dem Toten. Es war Peter Heilmann. Sein Gesicht hatte eine wachsgelbe Farbe und sah aus, als sei es viel kleiner als sonst. Ein winziges Loch sah an der linken Schläfe, und in dem langen heißen Bart flehte Blut.

Der deutsche Bauer stand wie versteinert. Er rührte keinen Muskel, aber innerlich bebte er, wie noch nie in seinem Leben. Es war ein Jörn in ihm, der ihn zu übermannen drohte. Für Sekunden glaubte er, seine Sinne wollten versagen. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft riß er sich empor. Als er sich zu den Engländern umwandte, war sein Gesicht schneeweiß, und der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

Krampfhaft preßte er die blutleeren Lippen zusammen, und sein Blick ging von einem seiner Feinde zum anderen. Ein starrs Schweigen lag in dem kleinen Gemach, das Grauen wollte die Menschen packen. Der Leutnant schüttelte es energisch ab.

„Nun?“ fragte er. Seine Stimme sollte drohend klingen, aber der Blick des Gefangenen war schuld, daß ihm das Wort nur gepreßt aus der Kehle kam.

„Ich werde euch führen“, sagte Robert Engbart. Heiser und rauh stieß er es hervor, und auf das letzte Wort des kurzen Satzes legte er den Hauptton. Das klang wild und drohend.

Aber sie wußten, daß er in ihrer Gewalt war. Als sie das Licht verlosch und der stille Mann auf dem Fella ger allein war, nahmen die Soldaten den Gefangenen in die Mitte. Sie hatten die Gewehre im Arm, und zwei von ihnen hielten ihn am Handgelenk.

Ob schon war Robert Engbart über die Höhen gegangen. Er dachte an viele Nächte, da er von hier hinausgedacht hatte über die Weite, die im Glanz der Sterne lag über das Tal des Ham und die fernen Berge. Heute stand der Nebel ringsum wie eine Mauer, starr und undurchdringlich, nicht drei Schritte weit konnte man sehen. Die Engländer hatten elektrische Lampen dabei. Wo sich das weiße Licht vertiefte in die Nebelwand hoberte, da leuchtete diese wie Silber, aber man sah deshalb nicht mehr als vorher. Robert Engbart sah ihn herankommen, sah, wie er wo-

gend höher stieg, bis er ihn selbst erreicht hatte und er untertauchte in dem kalten, leuchtenden Dunst, der plötzlich jede Aussicht sperrte. Aber bis es so weit war, hatte er sein Ziel erreicht.

Mit der Faust pochte er an die verfallene Tür des Hauses. Sie ward aufgerissen, eine Lichtflut brach in den Nebel hinaus und auf der Schwelle stand ein englischer Offizier.

Engbart machte eine jähe Wendung, als wolle er umkehren. Aber der Britte hatte ihn schon am Arm gepackt, und ein Revolverlauf bligte vor seinem Gesicht.

„Come in“, sagte der Engländer, und dann trat er auch schon die Tür hinter ihm ins Schloß.

Fünf Mann waren es außer dem Offizier, die um den Gefangenen — Robert war es — einen Kreis bildeten. Hoch und breit saßen sie miteten unter ihnen, es war keiner da, den er nicht um Haupteslänge übertrug hätte. Der breite Rand des verwitterten Schlapphutes hing ihm über die Stirn, ein tiefschwarzer Rollbart umrahmte das gebräunte Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen Blige sprühten. Die Augen sahen erst nichts als den englischen Leutnant, einen kleinen, hageren Burschen mit einem glatten Gesicht. Der war es, der dem deutschen Bauer das Haus verbrannt, der mit dem gleichen Revolver, den er da in der Hand hielt, David Kosch, den Vajiat, erschossen hatte.

Robert Engbart atmete schwer, mit geballten Fäusten stand er zwischen den Uniformen. Aber es waren ihrer sechs, und jeder hatte eine Kugel im Ohr. Was konnte er, ein waffenloser Mann, gegen sie ausrichten. Es gelang ihm, sich zu beherrichen, und er sah sich um. Die kleine Stube hatte kaum Platz für sieben Menschen. Hohe, rauhgeschwartzte Balken bildeten die Wände und die Decke. Auf dem kleinen Tisch lag eine Karte, und zwei Kerzen brannten daneben.